

eigentliche Schuld auch dafür, daß Hitler und Stalin sechs Millionen Juden so grausam hingeschlachtet haben. „Christlicher Haß erzeugte Ozeane voll jüdischen Blutes, Berge von zerbrochenen Knochen von Juden, Schluchten ausgefüllt von Leichen...“ (36). Christentum ist keine Religion der Liebe, sondern eine „sancta bestialitas“. Das NT, ein Machwerk der Päpste des 4. Jhs., ist ein grauenhaftes Buch: „Zeig mir ein zweites Buch, das den Mord von 10 Millionen Menschen verschuldet hat!“ Da helfen keine „ökumenischen“ Seufzer. Der Vatikan muß offen vor der Welt bekennen: *Mea culpa!* Er muß zugeben, daß man bisher einen falschen Jesus gepredigt hat. Der wahre Jesus war ein hervorragender Prediger zur Erneuerung des Judentums, er wollte ein Leben der Nächstenliebe, die das Vermögen mit den Armen teilt und die Niedrigen achtet. Seine Botschaft richtet sich an die Juden und geht die Außenseiter nichts an. Der Vatikan muß 102 Fälschungen des NT, die die Juden als „Gottesmörder“ hinstellen, ausmerzen und für die begangenen Untaten Sühne leisten: „Auf deine Knie, Rom!“ (99). Das ist kein „Handbuch der Vernunft“, sondern ganz im Gegenteil ein „Handbuch des Hasses“. Alte Wunden werden neu aufgerissen, verglimmender Haß wird neu geschürt, Versöhnung rückt wieder in die Ferne. „Ökumene“ meint nicht Vernichtung, sondern Aussöhnung. Man kann nicht einfach vom Christen verlangen, daß er den Jesus seines Glaubens verleugnet und seinen heiligen Schriften abschwört. Man kann nicht einfach ungeschaut alle Schuld den Christen anlasten. Hat denn Titus vor der Zerstörung von Jerusalem und den grauenhaften Massenmorden an Juden das NT gelesen? Und die Pharaonen, die die Juden ausmerzen wollten? Und die Babylonier und die Judenfeinde in der Makkabäerzeit? Der harte Kern unseres ökumenischen Gesprächs mit dem Autor liegt im Stichwort „Forgiveness“, wo es (68) heißt: „Ein angetanes Unrecht kannst du nicht verzeihen, denn wenn du es tust, so wird es wiederkehren und zwar bald.“ Wir Christen aber müssen die Forderung Jesu nach echter und ehrlicher Verzeihung („Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben...“) ernstnehmen, auch wenn das Unrecht wiederkehrt, siebenmal, ja siebzigmal siebenmal! Nur so kann Frieden kommen. Haß wird nicht durch Haß besiegt, sondern nur durch Liebe.

THIELICKE HELMUT, *Die geheime Frage nach Gott*. Hintergründe unserer geistigen Situation. (205.) (Herder-Bücherei 429.) Freiburg 1972. Kart. lam. DM 4.90, sfr. 6.40, S 37.25.

In einer umfassenden Zeitanalyse sucht Th. eine verstärkte Gottessehnsucht in folgenden vier Fragen festzustellen: 1. *Religion*: Leere Kirchen und Priesterangel täuschen zwar

einen trostlosen Niedergang der Religion vor, wer aber die neuen Chiffren der Zeit, besonders den revolutionären Aufschrei der Jugend, zu deuten versteht, wird eher von einer „Eskalation“ des Religiösen reden! 2. *Kirche*: Strukturfragen und Entwicklungshilfe, Lateinamerika und Vietnam verbergen nur das eine Notwendige: daß wir wieder Christen werden, echt und tief glauben, daß Kreuz und Auferstehung Mitte unseres Lebens werden. „Die Kirche wird uninteressant, wenn sie nur das sagt, was andere ebenfalls genau so gut sagen.“ 3. *Mensch*: Für die Avantgardisten und linksintellektuellen Bilderstürmer ist der Mensch nur ein Produkt der gesellschaftlichen Ordnung. Sie zerschlagen das Establishment, um neue Menschen zu schaffen. Für den Christen aber liegt alle Würde beim einzelnen, er ist gottesebenbildlich, seine Seele hat unendlichen Wert, eine bessere Gesellschaft erschafft nur, wer bessere Menschen erschafft. 4. *Gott*: Der Mensch ist so wesentlich auf Gott hingeordnet, daß er ohne Gott gar nicht definiert werden kann. Weil wir aber von Gott kein letztes Wissen haben, darum auch nicht vom Menschen, von Krieg und Ungerechtigkeit, Sünde und Tod. „Aber wir glauben an den, der den Sinn von allem weiß.“ So wird uns der Glaube zum Deuter unseres Lebenssinns, zum Trost und zur Geborgenheit in Zweifel und Not.

Das Buch ist eine Sammlung von früheren Vorträgen und Aufsätzen des Verfassers, der zwar in Grenzfragen (Dogma, natürliche Theologie) vom katholischen Standpunkt abweicht, aber doch eine gute Einsicht in die Zeitproblematik bietet. Die Vorzüge, die seinem sehr umfangreichen Schrifttum eine weltweite Verbreitung verschafft haben, erstrahlen auch hier: Einmalige Vertrautheit mit den Fragen der Zeit, schöne Sprache mit treffenden Formulierungen und — als höchste Empfehlung — ein tiefer und überzeugender Glaube.

ORAISON MARC, *Berufsfindung und Berufung*. (129.) Soziale und psychologische Grundlagen. Knecht, Frankfurt a. M. 1972. Efalim DM 13.80.

In starker Anlehnung an S. Freud zeigt Vf., wie sich ein einmalig geprägtes Ich mit gewissen urtümlichen Anlagen und Neigungen von der Geburt an durch das ganze Leben durchhält. Schon in den Spielen des Kindes und in den Tagträumen des Jugendlichen scheint diese Eigenart auf, die dann in der Adoleszenz durch konkret in die Zeit eingestellte Lebenspläne zur echten Berufung reift. Immer aber wirkt dabei der Anruf der anderen mit, ohne den es nie zu einer Berufung käme. Forderung und Erwartung des anderen, seine Bitte um Hilfe und sein Wunsch nach Partnerschaft wecken und prägen die Berufung zum Arzt oder Rechtsanwalt, zum Lehrer oder Priester. Jede Beru-

fung ist darum immer zwischenmenschlich. Aber der Anruf richtet sich doch an das Ich, das in dieser Berufung die eigene Entfaltung, die Erfüllung des Geltungsstrebens und das persönliche Glück erwartet.

Ausführlich geht O. auf Priesterberuf und Zölibat ein. Bei seiner psychoanalytischen Grundhaltung und reichen klinischen Erfahrung als Arzt und Psychotherapeut steht er dem Zölibat sehr kritisch gegenüber. Er weiß, wieviel sexuelle Fehlentwicklung, Unreife und Neurose sich im Zölibat ein tugendhaftes und sozial geachtetes Alibi geben. Wenn er auch weiß, daß zölibatäres Leben oft Ausdruck reiner Menschenliebe und Zeugnis des künftigen Lebens ist, geht sein Rat wegen der Gefährdung einer normalen sexuellen Entwicklung doch in die Richtung eines freien Wahlzölibates. Hier spricht ein Mann, der als Priester und Arzt, als Psychologe und Psychotherapeut von Fach wirklich berechtigt ist, ein Wort zu dieser so heiklen Frage zu sagen. Schade, daß er dies in einer so schwer verständlichen Sprache (obwohl er Franzose ist!) und wie von Angst vor Beanstandung gehemmt tut. Aber immerhin eine Stimme, die in dieser Frage von Priesterberuf und Zölibat gehört werden muß.

Gratz

Johann Fischl

SCHUCHART ALFRED, *Der „Pastor bonus“ des Johannes Opstraet*. Zur Geschichte eines pastoraltheologischen Werkes aus der Geisteswelt des Jansenismus. (Trierer Theologische Studien, Bd. 26.) (XV u. 365.) Paulinus-V., Trier 1972. Kart. lam. DM 50.—

J. Opstraet (1651–1720) war 1689, zur Zeit der Veröffentlichung des „Pastor bonus“, Lehrer der Theologie am Priesterseminar der damals südniederländischen Bischofsstadt Mecheln. Innerhalb von gut 15 Jahren erlebte das Werk mindestens sieben Auflagen, darunter schon eine französische Übersetzung. Vermutlich auf dem Umweg über Rom wurde das Werk in Passau bekannt und 1764 vom Passauer Fürstbischof als „norma agendi docendique“ vorgeschrieben. Durch ein Dekret Maria Theresias vom 18. Oktober 1777 wurde der „Pastor bonus“ als Grundlage für die im Herbst dieses Jahres beginnenden Vorlesungen über die 1774 als selbständiges Lehrfach an den Theologischen Fakultäten und Hochschulen der Österreichischen Erblande eingeführte „Pastoraltheologie“ bestimmt, bis ein „angemessenes Vorlesebuch zustande kommt“ (180). Das war schon gut zehn Jahre nach der Indizierung des Werkes durch Klemens XIII. (1767) und verstärkte den Einfluß des schon in vielen Ländern Westeuropas verbreiteten Buches und seiner Lehre.

Der 1. Hauptteil (13–92) schildert den geistesgeschichtlichen „Schauplatz“: „Die Tendenzen und Strömungen in Theologie und Praxis der Kirche Belgiens im 17. Jh.“, im

besonderen den belgischen Jansenismus, so weit sie zum Verständnis des Werkes von Bedeutung sind. Vf. hebt dabei neben all dem Finsternen und Überspannten der jansenistischen Lehre und Praxis, die wir heute kaum mehr zu verstehen fähig sind, durchaus auch die starken Reformkräfte hervor, die Bemühungen um einen wieder verinnerlichten Sakramentenempfang, um volkssprachliche Meßbücher für die Gläubigen zur Ermöglichung einer „aktiven Teilnahme“ an der eucharistischen Feier und um Bibelübersetzungen, so wie den Kampf gegen einen veräußerlichten und fragwürdigen Heiligenkult. Damit hängen ja wohl auch die unbestreitbaren Erfolge des Jansenismus zusammen. Der 2. Hauptteil (93–172) zeigt uns Leben, Persönlichkeit und Werk Opstraets, seine Verbindung zu führenden Jansenisten und seine theologischen Grundanschauungen, die seinen Standort in der geistigen Welt des Jansenismus klar erkennen lassen. Der 3. Hauptteil (173–292) ist dem Werk selbst gewidmet und schildert seine Geschichte und seinen Einfluß; Zielsetzungen, Methode und Aufbau; schließlich seine Grundanliegen: „Der Seelsorger als Abbild des Guten Hirten“ und „Aufgabe und Dienst des Seelsorgers“. Der letzte Teil (293–344) bringt eine „kritische Würdigung“ des „Pastor bonus“ und seiner Auffassungen: „Der Priester, ein Mittler oder Diener des Heils?“, „Weltflucht oder Weltbejahung?“, „Der würdige Sakramentenempfang“, „Tradition und Fortschritt im Leben der Kirche“ und „Ist der ‚Pastor bonus‘ eine Pastoraltheologie?“. Dem Vf. ist für seine gründliche und ausgezeichnete Arbeit zu danken, zumal das Werk, das in der Geschichte der Pastoraltheologie keine geringe Rolle spielte, und Opstraet selbst noch keine eingehende Darstellung gefunden haben. Die Arbeit ist neben allem historischen Wert auch für die Gegenwart noch von Interesse. Die vorchristlichen, außerbiblischen und angelistisch verzerrten Auffassungen vom Priester, deren Zusammenbruch wir erst heute erleben, weltflüchtige, spiritualistische Ideen, ein magisch-mechanistisches Sakramentenverständnis, ein statisches Kirchenverständnis sind mancherorts immer noch wirksam, wenngleich sie seit dem II. Vatikanum als überwunden gelten sollten; ja man hat den Eindruck, als würden solche Ideen wieder fröhliche Urständ feiern. Darüber hinaus ist die Arbeit eine erfreuliche Festgabe zur 200-Jahr-Feier der Pastoraltheologie als Universitätsdisziplin.

Wien

Ferdinand Klostermann

THOMAS LEONHARD, *Bekenntnisse — Kirchen — Ökumene* (156.); *Menschein — Auftrag — Erfüllung* (139.); *Glauben — Beten — Suchen* (153.) Frage + Antwort, Bd. 1–3.) St. Gabriel, Mödling 1972. Kart. lam. je Bd. S 30.—, DM 4.30, sfr 5.—